

Chrysanthemen stehen für ewige Treue

Blumen gehören zum Leben dazu – genau wie zu Beerdigungen. Bei der Wahl der passenden Trauerfloristik gilt es auch etwas zu beachten

Von Lisa Bullerdiek

Ein Meer von ihnen, eine Insel an der Straßenecke, ein einzelnes Blütenblatt auf frischer Erde: Blumen sind, ob bewusst oder unbewusst, Teil des Alltags. Und so spielen sie auch bei Beerdigungen eine wichtige Rolle.

„Wir trösten die Leute ein bisschen“, sagt Birgit Stelter. Sie und ihr Mann leiten das Geschäft Blumen Stelter in Bremen und haben sich auf Trauerfloristik spezialisiert. Sie stecken die Kränze, schneiden Sträuße und drücken Schleifen: „In Liebe“, „Mein Schatz“ und Ähnliches steht darauf. „Manche mögen strukturierte Kränze, zum Beispiel eine Hälfte ausschließlich mit Rosen“, sagt die Floristin. „Andererseits wollen einen Kranz in Herzform.“

Die meisten Menschen würden Rosen bevorzugen, sagt Stelter. Die Blumen und Pflanzen symbolisieren etwas, haben eine eigene Sprache. „Die Rose ist das Symbol der Liebe“, sagt Birgit Stelter. Die Lilie stehe für Reinheit und Glauben, Calla für Unsterblichkeit

Schon die Pharaonen im alten Ägypten wurden auf einem Blumenbett begraben. Dafür importierten sie die Pflanzen sogar aus Griechenland

und Leben nach dem Tod, die Nelke auch. Chrysanthemen symbolisieren ewige Treue und aufrichtige Gefühle, auch über den Tod hinaus. Wer für die Beerdigung einer geliebten Person Gerberas auswählt, sagt damit, dass sie das Leben anderer verschönert hat. Die Bedeutung von Vergissmeinnicht ist ziemlich offensichtlich. „Der Kranz selbst steht für Anfang und Ende“, sagt Stelter, „ist also ein sehr christliches Symbol.“

In seinem Buch „Do Funerals Matter?“ erzählt William Hoy die Kulturgeschichte der Beerdigungen und stellt sich die Frage, welche Bedeutung sie im Leben und Trauern eines Menschen haben. Für ihn sind Beerdigungen Anker, denn Trauer mache schwerelos. Symbole seien dabei ein Anker, ebenso die Gemeinschaft, das Ritual, das kulturelle Erbe dahinter und die Tatsache, dass der tote Körper, die Leiche dort ist. Blumen, findet er, helfen bei allem.

Die Coronapandemie hat Trauergemeinschaften notwendig gemacht. Zu Beginn der Pandemie durfte nur der allerengste Familienkreis zu Trauerfeiern kommen, später zehn Menschen. So wurden auch deutlich weniger Blumen bestellt, wie Birgit Stelter sagt.

Weniger Menschen auf einer Trauerfeier – das bedeutet immerhin weniger mögliche Blumen-Fauxpas. Einen typischen beschreibt Linda Kaiser von der Deutschen Kniggegesellschaft: „Die Größe des Kranzes muss schon zum Verwandtschaftsgrad passen.“ Heißt: Der Kranz, den die ehemalige Fußballtrainerin schickt, sollte nicht größer sein als der des Ehemannes. Wer möchte, kann bei Beerdigungen die Gerüchteküche anheizen. „Rote Rosen sind wirklich engen Verwandten oder EhepartnerInnen vorbehalten“, sagt Birgit Stelter. „Sonst könnten die Leute denken, dass da noch jemand anderes war.“

Warum Blumen bei Beerdigungen verwendet werden, dafür haben Wissenschaftlerinnen mehrere Ursprünge ausgemacht. Ein berühmtes Beispiel: 1971 bezeichnete der Archäologe Ralph Solecki die NeandertalerInnen in den Shanidar-Höhlen im heutigen Irak als erste Blumenmenschen. Ihre Gräber entstanden zwischen 60.000 und 80.000 vor Christus. Solecki attestierte diesen prähistorischen Menschen einen Sinn für Schönheit und Trauer, weil er Blumenamen in der Nähe ihrer Grabstätten fand. Heute ist das umstritten, denn vielleicht haben auch Mäuse die Blumenamen angeschneppt.

Nachgewiesen ist hingegen, dass im alten Ägypten Pharaonen auf einem Blumenbett begraben wurden. Dafür importierten sie die Pflanzen sogar aus Griechenland – ein frühes Zeugnis für überregionale Handel.

Die moderne Trauerfloristik gibt es seit Mitte des 19. Jahrhunderts, ihr Ursprung liegt wohl in England. In der viktorianischen Zeit waren die Blumenarrangements überbordend und skurril, erschienen in Form von Anker, Sichel und Geweihen. Meistens aus stark duftenden Blumen und Pflanzen bestehend, sollten sie den Verwesungsgeruch der Toten überdecken, die oft tagelang in Privathäusern aufgebahrt waren – vor der Erfindung von Einbalsamierungsflüssigkeit mit Formaldehyd.

Autor William Hoy schreibt, dass Beerdigungen helfen, mit der Unsicherheit umzugehen, die mit dem Tod einhergeht. „Es ist schon manchmal schwierig auch nach 20 Berufsjahren noch“, erzählt auch die Floristin Birgit Stelter. Eine Geschichte ist ihr besonders im Gedächtnis geblieben: „Hier waren mal die Eltern eines ganz jungen Mannes, er war vielleicht 18. Sie waren unglaublich tapfer, aber als ich die Blumen bei der Kirche vorbeigebracht habe, war ich selber total fertig.“ Welche Blumen diese Eltern wählten? „Sie waren mit ihrem Sohn oft in Südfrankreich – also Lavendel.“



„Über die Biografien wissen wir“

Auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg finden sich auch Grabanlagen für niederländische und so ZwangsarbeiterInnen. 140 von ihnen kamen bei einem Bombenangriff auf die Philips Valvo-Werke

Interview Petra Schellen

taz: Herr Rehkopf, wann wurden die Gräber für niederländische Kriegsopfer auf dem Ohlsdorfer Friedhof angelegt?

Lutz Rehkopf: Das war in den Jahren 1952/53. Damals haben die Niederlande Umbettungen von anderen Friedhöfen hierher angeregt, weil sie eine Gemeinschaftsanlage für die Kriegstoten haben wollten. Für die Pflege sind laut Völkerrecht die Regierungen der Länder verantwortlich, in denen die Gräber liegen. Aber einige Nationen – auch die Niederländer – pflegen ihre Gräber selbst, weil sie bestimmte Vorstellungen von der Gestaltung haben.

Wie viele NiederländerInnen sind hier begraben?

Es sind 306 Gräber, in denen insgesamt 350 niederländische Kriegstote bestattet sind. Es gibt also auch Gräber mit mehreren Toten.

Diese Menschen waren nicht immer in Ohlsdorf bestattet. Von wo wurden sie umgebettet?

Das ist nicht ganz klar. Allgemeine Praxis ist allerdings, dass die Menschen da beigesetzt werden, wo sie gestorben sind – bei Soldaten oder Fallschirmjägern zum Beispiel im nächstgelegenen Dorf. Bis heute gibt es kleine Ecken, auch in Hamburg, wo vier, fünf Kriegstote beigesetzt wurden. Da hat man einen Stein gesetzt, und wenn man die Namen wusste, hat man sie draufgeschrieben. Für das Gedenken ist das aber eher unpraktisch:

Wenn Niederländer nach Hamburg kommen und die Gräber besuchen wollen, gibt es besser einen zentralen, auch zentral zu pflegenden Ort für offizielle Gedenkveranstaltungen. Das ist ein Hauptgrund für solche Umbettungen. Hinzu kommt, dass man bei einer Gesamtgrabstätte auf dem Friedhof ein unbegrenztes Ruherecht in Anspruch nehmen kann – was bei einzelnen Familiengrabstätten nicht so einfach ist.

Wer waren diese niederländischen Kriegsopfer?

Vor allem Zwangsarbeiter – zu 99 Prozent Männer. 1956 wurde die Plastik „Fallender Mann“ des niederländischen Bildhauers Cor van Kralingen zum Gedenken an die 2.500 im KZ Neuengamme ermordeten Kriegsgefangenen aufgestellt. Über die Biografien wissen wir in der Friedhofsverwaltung allerdings nicht viel.

Über den Tod der „Valvo“-Frauen dagegen schon.

Ja, Rita Bake, Initiatorin des Gartens der Frauen und engagierte Erforscherin weibliche Biografien, hat das recherchiert. Sie schreibt: „Am Sonntag, den 8.6.1944 um 9.45 Uhr starben in den ZwangsarbeiterInnenlagern in Hamburg-Eimsbüttel – am Clematisweg und der damaligen Horst-Wessel-Straße, der heutigen Stressemannstraße – bei einem Bombenangriff auf die Philips Valvo-Werke 140 sowjetische Mädchen und Frauen zwischen 14 und 50 Jahren. Sie stellten dort Radiohöfen für militärische Zwecke her und starben, weil sie nicht in die Luftschutzkeller durften. Diese Regelung des NS-Regimes wurde nach dem Tod dieser 140 Frauen geändert.“

Stimmt es, dass auch der Friedhof Ohlsdorf ZwangsarbeiterInnen beschäftigte?

Ja. Es herrschte Männermangel, weil etliche als Soldaten an der Front waren. Deshalb hat

man für die Bestattungen der Bombenopfer KZ-Häftlinge eingesetzt und – ausschließlich männliche – Zwangsarbeiter zum Ausheben von Gräbern und für die Grabpflege. Sie hatten eigene Baracken auf dem Gelände, und die Friedhofsverwaltung hat die NS-Behörden mehrfach aufgefordert, diese Menschen ausreichend zu ernähren. Es hat wenig genutzt. Nach ein bis anderthalb Jahren hat die Friedhofsverwaltung dann aufgehört, Zwangsarbeiter zu beschäftigen, und die Grabpflege dann eben vernachlässigt. Dabei hat man interessanterweise zuerst die deutschen Soldatengräber des Ersten Weltkriegs vernachlässigt, die britischen Soldatengräber des Ersten Weltkriegs aber akribisch gepflegt. Das war eine der am besten gepflegten Anlagen

Anzeige



auf dem Friedhof überhaupt. Bei der britischen Besatzungsmacht hat das nach Kriegsende für großen Respekt gesorgt. Aber was die Zwangsarbeiter auf dem Ohlsdorfer Friedhof betrifft: Das war nur eine kurze Episode.

Hat der Friedhof Ohlsdorf diese „Episode“ aufgearbeitet?

Wir haben seinerzeit 140.000 DM in die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ zur Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter gezahlt. Wissenschaftlich haben wir diese Zeit

noch nicht vollständig aufgearbeitet. Der Historiker Herbert Diercks, langjähriger Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, hat dazu allerdings intensiv geforscht.

Und wer ist in den Ohlsdorfer Gräbern für die sowjetischen Kriegsgefangenen bestattet?

Es waren Kriegsgefangene, die man nach Deutschland verschleppt und zur Zwangsarbeit gezwungen hatte, etwa im Straßenbau, beim Aufräumen von Bombenschutt. In der Sowjetunion galten sie noch bis in die 1990er-Jahre als Verräter. Deshalb hat sich die Sowjetunion, anders als die anderen Nationen, praktisch nicht um die Gräber ihrer Landsleute gekümmert. Das haben alles wir gemacht.

Warum gilt das Areal heute nicht mehr „russischen“, sondern „sowjetischen“ Kriegsgefangenen?

Das geschah auf Anregung der nahe gelegenen Geschichtswerkstatt Willi-Bredel-Gesellschaft. Die Friedhofsverwaltung hat es sofort eingesehen und die Anlage umbenannt, weil die neue Bezeichnung „sowjetische Kriegsgefangene“ präziser ist. Denn unter ihnen waren ja nicht nur Russen, sondern auch Ukrainer und Angehörige anderer Ethnien.

Und wie steht Russland heute zu der Anlage?

Inzwischen wird sie in unregelmäßigen Abständen von – früher sowjetischen, heute russischen – Veteranen besucht. Sie reisen mit dem Bus an, dann gibt es einen kleinen Marsch zu der Grabanlage und eine kleine Andacht.

Wie kamen die hier bestatteten Menschen um?

Es waren 384 Menschen, die zwischen 1941 und 1945 in verschiedenen Hamburger Arbeitslagern Zwangsarbeit leisten mussten. Ich zitiere aus dem Buch „Der Ohlsdorfer Friedhof.“



Elysium

HAUSTIERKREMATORIUM

04071 708555
www.bueden-krematorium.de

**Würdevolle Einäscherung
Ihres Haustieres**

*Das einzige zugelassene Haustierkrematorium
in und für Schleswig-Holstein und Hamburg.*

Einäscherung
Notdienst
Vorsorge